

4. Sonnabend, am 14. Januar 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Des General-Feldmarschalls, Hans Adam von Schönning auf Tamsel, Leben und Kriegsthaten, namentlich sein Zug mit achttausend Brandenburgern gegen die Türken. — Ein Beitrag zur Erkennung der Zeitverhältnisse in den Kurbrandenburgischen und Kursächsischen Landen während der 2ten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Von Karl Wolfgang von Schönning. Mit dem Bildnisse des Feldmarschalls. Berlin, Lüderig. 1837. gr. 8.

Referent ist immer der Meinung gewesen, daß die allgemeine Neigung zu den historischen Studien durch Nichts in dem Maße angeregt und genährt wird, als durch Memoirenliteratur, wo sich die Entwicklung der Begebenheiten mit dem anecdotischen Reize vereinigt findet. Vielleicht sollte man, statt wie gewöhnlich, von den größeren sogenannten pragmatischen Werken zu jener, umgekehrt von einigen paßlich ausgewählten Memoiren zu den letzteren übergehen, und dadurch erst den Eifer entzünden, der hernach in den Quartanten, etwa von Guthrie und Gray, seine Nahrung oder auch seine Abkühlung schon finden wird. Von diesem Standpunkte aus sind ihm historische Arbeiten, wie die vorliegende, immer eine doppelt interessante Erscheinung gewesen: sie erfüllen den zwiefachen Zweck anmuthiger Belehrung selbst und weiteren Anreizung zur Sache. Wer wird z. B. eine ganze Geschichte der Mark Brandenburg nicht mit größerem Antheile durchgehen, nachdem ihn unser Werk also gleich in eine der interessantesten Partien derselben, und zwar mit allem anziehenden Detail eingeweiht hat? In der That aber gehört Schönning's Zug mit achttausend Brandenburgern gegen die Türken, welcher sich deshalb eben auch gleich auf dem Titelblatte dieses Buches hervorgehoben findet, zu jenen interessantesten Partien der Brandenburg'schen Geschichte, und wir werden dabei mit einiger Ausführlichkeit verweilen, nachdem wir überhaupt einen Blick auf die damaligen Zeitverhältnisse geworfen und die nothwendigsten Notizen aus den übrigen Lebensschicksalen unseres Helden beigebracht haben: Erstes, in der speciellen Absicht, um zu zeigen, wieviel glücklicher man jetzt, als in der Mitte des 17ten Jahrhunderts, in der Mark ist, und Letzteres, als allge-

meineren Beitrag zur richtigen Erkennung jener Zeit- und Lebensverhältnisse.

Im Jahre 1641 nämlich, in welchem unser Held geboren wurde, fanden sich die Brandenburg'schen Lande durch den damals schon 23 Jahr wüthenden 30jährigen Krieg fast in Einden verwandelt, und die einzige Grafschaft Ruppin zählte 90 verwüstete Dörfer. Die Heerhaufen Waldstein's, Mansfeld's und Montecuccoli's, Pappenheim's und Wrangel's hatten diese unglücklichen Gegenden abwechselnd zu ihren Durchzügen oder Tummelplätzen gewählt, und bloß Waldstein soll an 20 Millionen Goldgulden, eine für die damaligen Zeiten fast unerschwingliche Summe, aus der Mark weggeschleppt haben. Ueberall, wohin der Blick sich wandte, sah man daher nur Noth und Elend; und noch war keine Hoffnung zum Frieden vorhanden. Bei der langen Dauer des Krieges galt auch Vielen der Zustand des Krieges schon für den eigentlichen Zustand der Dinge, *) und, wie es die damaligen Geschichtschreiber dieser bösen Zeiten ausdrücken, die Menschen wurden irr am Schicksale, an der Welt, an sich selbst. Selbst dem Redner auf der Kanzel stockte das Wort des Trostes im Munde; und als z. B. der Probst Eilien zu Berlin an einem besonders angstvollen Sonntage über die Worte aus Jeremias: „Es ist eine Zeit der Angst in Jacob!“ predigte: so erklärte er seinen kummervollen Zuhörern, daß bei Menschen keine Hilfe mehr zu finden sey, und schloß auch mit den Worten: „Herr, komme herab, ehe denn unsere Stadt und Land stirbet.“

Inmitten dieser schweren Zeit also wurde Schönning, dieser nachmals so glorreiche Felsherr, (1sten Octbr. 1641) zu Tamsel (unfern Cüstrin) geboren; aber nur während seiner Knabenjahre leuchtete noch die verheerende Kriegesfackel. Der bekanntlich im Jahre 1648 geschlossene Westphälische Friede setzte den Gräueln ein Ende, und wir sehen schon Schönning's Jünglingsjahren einen glücklichen Stern leuchten. Allgemein war es damals hergebracht, daß die jungen Edelleute, namentlich die Söhne der große-

*) Vielleicht leidet der jetzige Zustand Spaniens eine Vergleichung mit der damaligen Lage der Dinge in Deutschland.

ren Brandenburg'schen Familien, Erziehung im Auslande, und Anstellung in fremden Heeren suchten, bis Friedrich Wilhelm der Große durch Schöpfung von Instituten und eines eigenen bedeutenden Heeres, die Jugend an das Vaterland fesselte. Unser Held studirte in Wittenberg die Rechte, setzte diese Studien in Strassburg fort, und ging dann zur gründlichen Erlernung der französischen Sprache nach Paris*) (1660). Er sah dann Italien, machte mit den Galeeren der Malteser = Ritter einen Streifzug nach dem Archipelagus, besuchte Spanien und Portugal, später auch England, und kehrte auf Bitten seiner alten Eltern über Holland nach dem Vaterlande zurück (1665). „Er hatte,“ wie sich unser Verf. ausdrückt, „Alles gesehen, was es damals Größtes und Ausgezeichnetestes in Europa gab: den üppigen Hof des prächtigen Königs, die Kunstschätze Italiens, den Glanz der venetianischen Fastnachtspiele, das ritterliche Treiben zu Malta, den Hof der Doria's, und endlich die spanische und portugiesische Grandeza“, (was also England damals den Augen der Reisenden darbot, ward noch nicht zum „Ausgezeichnetesten“ gerechnet). Nach der Rückkehr in das Vaterland erstieg Schönning, dessen Verdienst das scharfe Auge des Großen Kurfürsten bald zu entdecken wußte, schnell eine Stufe im Staatsdienste nach der andern; er focht in dem Heere, welches der Kurfürst für die Sache des deutschen Reiches gegen die Franzosen führte,**) und half dann die Schweden aus den Marken vertreiben. Es werden auf diese Veranlassung eine Menge der interessantesten Details, besonders über diese schwedische Campagne beigebracht, und wir finden darunter Aufklärungen über eine damalige „brandenburg'sche Flotille“, welche bei der Belagerung von Stettin, ja selbst bei einem nachherigen brandenburg'schen Etablisement auf der Küste von Guinea ausgezeichnete Dienste leistete. Der Führer dieser kleinen Flotte hieß Raulé, er hatte später den Titel eines „General = Directors der brandenburg'schen Seemacht“. Man wird das Ausführlichere darüber im Buche selbst

*) Das war also etwa der Typus des Studienplanes eines jungen deutschen Edelmanns. Die Hauptsache ist ziemlich dieselbe geblieben; nur hat man's jetzt auf kürzerem Wege.

**) Unter den, über diese Campagne mitgetheilten Urkunden, zeichnen wir einen Bericht des kaiserlichen Generals Dünnewaldt über den Fall von Türenne aus. — Das Buch ist reich an dergleichen hier zum ersten Male bekannt werdenden Originalberichten, und verdient schon darum einer ausführlicheren Anzeige. R.

mit Belehrung und großem Vergnügen lesen; wir eilen, versprochenemassen, zum Zuge der Brandenburger gegen die Türken als angekündigter Hauptparthie. Der Kurfürst hatte sich nämlich durch einen Vertrag mit dem Kaiser, für den Fall eines Angriffs desselben, zur Bestellung von 8000 Mann Hilfstruppen verpflichtet. Der Fall trat 1685 bei dem ausbrechenden Türkenkriege ein, und Schönning erhielt das Kommando dieses Hilfscorps. Dasselbe bestand in Allem aus 8269 Mann; und ein Berichterstatter jener Zeit sagt darüber: „Durchgehends war das Kurbrandenburg'sche Corps herrlich montirt, die Generals, Obersten und andere Offiziere hatten lauter silbern Pferde-Geschirr, die Oberoffiziere der Grenadiere an ihren Taschen ganz silbernes Blech, die Unteroffiziere versilbert Messing, die Gemeinen aber Messing. Die Service waren überaus kostbar, und trachteten darin einer den andern zu übertreffen, indem sie Etliche gar von Augsburg hatten bringen lassen. Die Infanterie war blau, die Artillerie war braun, die Cavallerie mit lebernen Colletten gekleidet. Je zwei Soldaten bekamen ein Zelt und einen Strohsack, damit, wenn sie an einem Ort anlangten, nicht nach Holz und Stroh laufen dürften. Die Unteroffiziere und Piquenire hatten Pistolen am Gürtel; die Reuter und Dragoner führten dabei noch Dolche.“ — Der Marsch dieser Truppen hatte seine mannigfachen Schwierigkeiten; indef gelang es Schönning's Geschicklichkeit, dieselben zu überwinden, und sein Corps wohlbehalten nach Ofen zu bringen. Diese Festung war damals bekanntlich in den Händen der Türken, und mit ihrer Belagerung (Juni 1686) hob die Thätigkeit der Brandenburger in dieser denkwürdigen Campagne an. Die Geschichte dieser Belagerung wird in einem Original = Tagebuche gegeben, welches man mit steigendem Interesse liest; die Festung ward am 2ten Septbr. mit Sturm genommen, und eine Menge beigebrachter Zeugnisse lassen keinen Zweifel darüber, daß diese ausgezeichnete Waffenthat ganz besonders dem tapfern Benehmen der brandenburg'schen Truppen beizumessen gewesen. Der Jubel über diese Einnahme von Ofen erstreckte sich über die ganze Christenheit, und unser B. erwirbt sich ein besonderes Verdienst, indem er wörtliche Auszüge aus den damaligen Zeitungen mittheilt, in welchen dieser Jubel wiederhallt. *)

*) Als eine anmuthige Episode aus dieser Eroberungsgeschichte von Ofen, führen wir an, daß es unserm Schönning dabei gelang, eine schöne Türkin Fatime den Fäusten der Soldaten zu entreißen. Dieselbe kam, nach manchen andern Schicksalen, nach Warschau, wo sie allgemeine Aufmerksamkeit erregte, und endlich auch die Blicke des Königs (August des Starken) auf sich zog.

Die spätern Lebensschicksale unseres Helden zwingt uns der Raum unserer Blätter, zu übergehen, wie gern wir auch wenigstens noch seines Antheiles an der Rheincampagne Erwähnung gethan hätten, in welcher er das brandenburgische Hilfscorps gegen Frankreich commandirte. Man mag das höchst anziehende Detail im Werke selbst lesen. Es ist diese Biographie, für deren Ausstattung sich eine Menge überaus fleißig benutzter archivalischer Quellen geöffnet haben, überhaupt ein eben so schätzenswerther als interessanter Beitrag zur brandenburgischen Specialgeschichte, wiewohl wir schließlich nicht ganz verbergen dürfen, daß sie einen gewissen apologetischen Charakter trägt, welcher sich bei gewissenhafter Vergleichung mit anderweiten Ausagen über v. Schöning's öffentliches und Privatleben, trotz der angestrigeltesten Unparteilichkeit des Herrn Verfassers, hier und da doch vielleicht verräth, aber einem Nachkommen, welcher die Geschichte eines im Allgemeinen so hoch stehenden Vorfahren beschreibt, kaum zum Vorwurfe angerechnet werden kann.

Dr. Nürnberg.

Zeitschriften = Musterung.

II.

Eine recht angenehme Zugabe zu den trefflichen Modekupfern der

Wiener Zeitschrift

ist Nr. 148. der Umriss nach dem schönen Gemälde von Carl Mayer, die Grablegung der heiligen Katharina. Dieser Bögling der Wiener Akademie ward schon 1833 durch Zuerkennung zweier Kunstpreise ausgezeichnet und hat hier wieder eine lobenswerthe Arbeit geliefert. Eine vollständige Kritik eines der modernsten Bauernfeld'schen dramatischen kleinern Producte, die Kunstjünger, liefert Nr. 150., indem sie zugleich Proben aus dem Werke selbst mittheilt. Da wir uns noch keines metrischen Drama's von diesem Dichter entsinnen, ist dieses um so anziehender, und der in der besonnenen Beurtheilung aufgestellte Gesichtspunkt für das Ganze um so richtiger bezeichnet. Das Capriccio von Julius Krebs, der Herzentöbder in Nr. 151. flg. wird unterhalten. Wir danken Castelli, daß er die Quelle für sein charakteristisches Mittagsmahl bei Beethoven ebendasselbst angab. So ehrlich sind jetzt nicht alle Uebersetzer.

Sie ward dann Mutter des Grafen, nachherigen sächsischen General-Feldmarschalls Rutowski, heirathete später in die Spiegelsche Familie, und lebte sehr glücklich. — Das wäre doch noch ein dankbarer Romanstoff, und ich habe vielleicht nicht vergeblich darauf aufmerksam gemacht.

R.

Im

Morgenblatte

beginnt Nr. 301. ein Aufsatz über die Londoner Spielhäuser, aus einem neuern englischen Werke, und Adolph Stöber steuert Nr. 302. einige frische Lieder bei. Die Korrespondenz = Nachricht aus Hamburg, Nr. 299 flg. möchten wir weniger eine solche, als ein Sittengemälde dieser Stadt nennen, das aber dann freilich dort hin nicht gehört.

Von dem wackern Castelli würde uns das Gedicht an Wien in Nr. 206. des

Gesellschafters

als ein heitler Scherz sehr wohl gefallen, wenn uns nur nicht im Refrain jeder Strophe der falsche Reim, „hin“ und „Wien“ störte. Was wir eben wegen der Uebersetzer rügten, finden wir gleich Nr. 207. in dem Aussage Napoleon und ein Mitglied zc. bestätigt. Das Berliner Weihnachten, Nr. 209. ist ein lustiges Lokalbild al fresco, dem ein profaischer Aufsatz, Nr. 207., erklärend entspricht. Was in der Tages = Tafel, Nr. 209., über die Butter in Sachsen gelegentlich gesagt wird, ist doch wohl kaum dahin gehörend.

Die Romane der Madame Didevant werden als eine nicht unbedeutende Zeiterscheinung in der

Zeitung für die eleg. Welt

sehr geistreich und mit Blicken auf die Verhältnisse überhaupt von Th. Mundt besprochen und für die Ino des Correggio bricht Dr. J. E. Klein eine Kunstlanze Nr. 251. flg., indem er sie, nächst der Transfiguration des Raphael für das größte Wunder der Kunst hält!

Wir würden unbeschadet des Ausfalls gegen uns in Nr. 256. des

Freimüthigen

gern die drei Zeichen, Erzählung von Sophie W. loben, wenn nicht so geistvolle Bemerkungen darin vorkämen, wie: „Dies (nämlich vier schreiende Kinder) sind die Interessen, welche das Kapital der Liebe einträgt: sie sind angenehm und süß, aber sie wären jedenfalls bequemer, wenn sie ihr Futter wie die Bäume durch die Zehen, aus dem Boden bezögen, und sonst mit Gießkannen zufrieden gestellt werden könnten!“ oder Nr. 257. die Begegnungen, eine Bühnenaneddote, wenn es nicht gleich im ersten Abschnitte von dem erwarteten Bräutigam (dem ersten Tenoristen) hiesse: „In der Lohnkutsche lag ebenfalls schlafend der geprobte Robert der Teufel. Er hatte mit dem Lohnkutscher Brüderschaft getrunken und die eigene Verlobung gefeiert, und so war er in der eigenen Seligkeit untergegangen!“

Wie kann der in seinen kritischen Urtheilen so wackere Genzel, solche Trivialitäten aufnehmen?!

Im

Telegraphen, Nr. 152.

zeichnen wir ein treffliches Gedicht an Fr. Palm von Ludwig Löwe aus. Wie innig und wahrhaft dichterisch so gleich der erste Vers!

Aus der dunklen Fluthen Wüste
Steigt die Madreporen-Bank,
Gleich dem Odinschild, das nieder
In die Flut vom Himmel sank.

Hiernächst giebt Uffo Horn eine Fortsetzung der literarischen Charaktere. Je schwieriger uns diese Schilderungen noch Lebender scheinen, um so lobenswerther finden wir die Art, wie es hier mit Caroline Pichler geschieht.

E. Spindler ersucht in einem Beiblatt zur 12ten Lief. Band IV. der

E u r o p a

die Zeitungsredactionen diese seine Verwahrung in ihre Blätter aufzunehmen, und da sie von einer so bewährten Hand sich herschreibt, lassen wir sie mit Vergnügen hier folgen.

Protestation

gegen

W. Menzel's Artikel über den Roman „Boa Constrictor“
im Literaturblatt zum Morgenblatt No. 122, vom 2. Dec. 1836.

Ich protestire, und zwar nicht allein in meinem Interesse, sondern auch im Interesse aller deutschen Schriftsteller, gegen den samstags Artikel im Lit. Bl. No. 122 v. d. J., den W. Menzel über meinen Roman „Boa Constrictor“ zu schreiben und drucken zu lassen beliebt hat.

Der Artikel möchte sich für eine Beurtheilung ausgeben; ist jedoch nur eine Inhaltsanzeige nebst einem hinten angehängten Bündel Grobheiten. Menzel glaubte somit seiner Verpflichtung als Recensent völlig genügt zu haben. Um des Werkes Combination, um die darinnen geschilderten Situationen und Charaktere, um Form und Styl bekümmert sich Menzel keineswegs, weil alles dieses Nebensache.

Aber die Inhaltsanzeige sogar ist falsch von Anfang bis zu Ende, von Menzel als geheimem Mit-Autor selbst erfunden, und ein Galimathias, der im Lit. Bl., aber nicht im Buche steht.

Unter der Menge von unverzeihlichen Böcken, die Hr. Menzel dabei schob, will ich nur den allergrößten ans Licht ziehen. Hr. Menzel hat geruht, die unschuldige Cäcilie, Leopold's und Eugenien's eheliches Kind, zu Georg's unehelicher Tochter zu machen, somit den Standpunkt aller Personen geflissentlich zu ver-rücken, und der Handlung eine gar hübsche blutschänderische Basis unterzubreiten. — Er hat's gethan; ich aber nicht.

Demzufolge hat er das Buch, das er +++ recensirte!! nicht gelesen, oder, wenn gelesen, entweder nicht verstanden, was er las,

oder: aus Böswilligkeit Gelesenes und Verstandenes entstellt.

Darum: Jedem das Seine. Ich will nicht für mich behalten, was mein armes Buch der zuvorkommenden Menzel'schen Phantasie verdankt. Der versuchte Incest, die albernen Nachmotive, die Hr. M. dem Georg unterschiebt, überhaupt alle Thorheiten, die er sich eingebildet, als er das Buch durchblätterte, mögen ihm bleiben.

Es bleibe ihm auch seine Monomanie, die ihn in jedem Roman neuester Zeit französische Lasterpfuhle riechen läßt, und ihn veranlaßte, meinen sehr deutschen Roman im Verdacht zu haben, als sey derselbe ein Ableger der schlechtesten französischen Muster. — Menzel wird sich verwundern, wenn ich ihm sage, daß dieser Roman zufällig ein recht moralischer, und von der Societé des honnes lettres angenommener und empfohlener ist.

Ich frage nur: heißt ein Treiben, wie Menzel's, Kritik handhaben?

Eine solche Kritik ist Puscherei im Tagelohn, ist gewissenloser Verrath an Literatur und Schriftstellern.

Menzel möge erfahren, daß diese letztern ihre Talente nicht verschwenden, um ihre Arbeiten, ob nun mangelhaft, ob tabellos, vom Fuß eines Unwissenden, der sie nicht einmal gelesen, bengelhaft in den Roth getreten zu sehen;

daß sie durchaus nicht verpflichtet sind, zu ertragen, daß ein launenhafter Krittling so leichtsinnig sein Muthchen an ihnen fühle;

endlich: daß das Publikum der eigentliche Richter von Geistesproducten sey, die für das Publikum geschrieben wurden, und daß kein Diplom vorhanden, kraft dessen Hr. Menzel vom Publikum als ein Papsst in der Literatur anerkannt worden wäre.

Die Beleidigung, die Hr. M. durch seine brutale Abfertigung mir persönlich angethan, dem er als Schriftsteller und als Freund Rücksichten schuldig war, — um so mehr, als ich ihn selbst seit acht Monaten wiederholt und vergebens aufgefordert, meinen Roman doch endlich und freundlich zu beurtheilen, — diese Beleidigung verzeih' ich ihm. Aber seinen Recensentenunfug werde ich nie mehr anerkennen, sein Lob oder seinen Tadel achtend für das, was sie sind: ein leerer Schall.

Diese erste und letzte Erklärung war ich meinem Gefühle schuldig, und denjenigen Lesern, welchen mein Roman noch unbekannt sein möchte.

Wenn die verehrlichen Zeitungsredactionen Deutschlands diese Verwahrung, die ich einzeln drucken ließ, um sie nicht in einem Meer von Zeitungsinscraten erstickt zu sehen, in ihre Blätter aufnehmen wollten, würde es mir lieb sein, und ich bitte sie darum.

Baden = Baden, den 3. December 1836.

E. Spindler.